

(15–17). Soviel sich das landläufige Verständnis des Evangeliums ändern mag, die behutsame Auslegungskunst vermeidet, ohne letzte Sicherheit geben zu können, Erschütterungen des Glaubensbewußtseins. Der „Ausblick: zur Gegenwartsbedeutung des Johannevangeliums“ (S. 465 f.) im Vergleich zu den Synoptikern, bietet eine magistrale Tiefe der Erschließung des Textes, zumal des vermeintlich „ungeschichtlichen Jesus“, der „schärfsten Provokation“ unseres Geschichtsbildes. Sowohl „die große Stärke der existentiellen Blickweise“ wie die „einseitigen Akzente“ mit ihrer historischen Begrenzung, die nicht durchwegs Vorbild für die Kirche sein können, wird klar erkannt; damit auch die ökumenische Bedeutung, die freilich nicht in dem nach innen gewandten Gebet für die Einheit liege (Kap. 17). Dagegen ist die Auslegung des universalen Hirtenauftrages an Petrus, der „nicht auf Herrschaftsübertragung weist, sondern auf fürsorglichen Dienst“ (S. 435 f. zu Joh 21, 17), ökumenisch hochaktuell! Das Studium dieses Bandes wird zum – kirchlichen – Erlebnis. Man findet das Wort Schillebeeckx' bestätigt, daß die historisch-kritische Exegese eine Frage von Leben und Tod der Kirche sei, ohne doch den Glauben begründen zu können („Jesus. Die Geschichte eines Lebenden“, Freiburg 1975, S. 61–65). J. P. M.

JOHANN FINSTERHÖLZL, Die Kirche in der Theologie Ignaz von Döllingers bis zum ersten Vatikanum. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Johannes Brosseder, mit einem Geleitwort von Heinrich Fries, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1975. 573 S. 85.– DM

Johann Finsterhölzl konnte 1969 den Band „Ignaz von Döllinger“ in der Reihe „Wegbereiter heutiger Theologie“ (Graz – Wien – Köln 1969 ff.) herausbringen. Auf die darin angekündigte Monographie zu Döllingers Kirchenverständnis mußte die wissenschaftliche Öffentlichkeit nach dem Tod des erst 34-jährigen Verfassers bis 1974 warten.

Um die riesige Stoffmenge zu bewältigen, entscheidet sich Finsterhölzl für den Weg, nach einem theologiegeschichtlichen und biographischen 1. Teil im Hauptabschnitt (2. Teil) die Ekklesiologie Döllingers unter systematischen Begriffen zu erfassen („Vorhalle“, Bilder, Struktur, Eigenschaften, Ökumene, Ge-

schichtlichkeit, Unfehlbarkeit) und für jeden Begriff auf einem Gang durch das veröffentlichte und unveröffentlichte Gesamtwerk die Einzelaussagen historisch zu eruieren. Stoffbewältigung und Übersichtlichkeit in systematischer Hinsicht wiegen dabei den Nachteil auf, daß die Aussagen zum Einzelthema zu wenig in den Kontext der Werke (die sich überwiegend nicht als Systeme, sondern als historische Forschungen oder als kirchenpolitische Arbeiten verstehen) integriert werden. Dafür erhält die Genesis von Döllingers Kirchaussagen deutliche Konturen einer Entwicklung, die theologischen Klassizismus, Romantik und Historismus einschließt und biblisch-personales und geschichtliches Denken in der Theologie zum Prinzip macht. Durch ausgiebige Vergleiche kann Finsterhölzl Döllingers Abhängigkeiten aufzeigen: von der kirchenlehramtlichen Ekklesiologie, von Bellarmin, Petavius und besonders Möhler (und durch ihn von Drey und Sailer); Geiselmans Arbeiten zum Kirchenverständnis der Tübinger (einschließlich seines zu undifferenziert verwandten Begriffes von Romantik) werden häufig zu Rate gezogen. Dabei wird einsichtig, wie vielfach bei Döllinger nichts Neues, Geniales – wie etwa bei Möhler – das Kirchenbild bestimmt, wie aber andererseits die Fülle der Anregungen und Aufbrüche des frühen 19. Jahrhunderts bei ihm lebendig wird und wie erst kurz vor Konzilsbeginn, durch ungute Umstände bedingt, die Themen Primat und Unfehlbarkeit in den Vordergrund rücken – die Ekklesiologie Döllingers nach 1870 kann dann nur noch in Grundzügen im 3. Teil vorgestellt werden. Dem Mangel an neuen Themen steht jedoch eine Originalität in den Inhalten gegenüber, mit denen Döllinger die Begriffe füllt. So macht der Verfasser z. B. darauf aufmerksam, daß biblische Bilder (Braut, Haus) vorherrschen (vgl. S. 103–106) und den Blick auf den Ursprung von Kirche lenken, der der Reflexion auf das Wesen von Kirche immer gute Dienste tun kann; daß der Geist der Grund ihres Bestandes vor aller Struktur ist (S. 131–137); daß Eucharistie als ständige Inkarnation Christi Kirche konstituiert, wobei Döllinger Kirche auf Eucharistie gründet (nicht umgekehrt, wie dies Möhler tut; vgl. S. 119–122); lesenswert ist auch die Zuordnung der Theologie zum Charisma, das als Element der Lebendigkeit in sinnvoller Korrespondenz zur Hierarchie stehen sollte (S. 184–189). Umfassende Kenntnis der Theologie des 19. Jahrhunderts, Akribie, systematisches Talent und Problembewußtsein machen die Arbeit zu einem Werk von hohem Rang. F. W.

Zeitschriftenschau

Theologie und Religion

BLANK, JOSEF. Probleme einer „Geschichte des Urchristentums“. In: *Una Sancta* Jhg. 30 Heft 4 (1975) S. 261–286.

In dem Heft, das dem Hauptthema „Der Heilige Geist und die Erneuerung der Kirche“ gewidmet ist, nimmt Blanks Versuch, wenigstens die Probleme einer „Geschichte des Urchristentums“ zu formulieren, eine überragende Stellung ein. Seine These: das traditionelle katholische Bild vom Urchristentum ist durch die nt. Exegese völlig überholt, die Geschichte des Anfangs der Kirche, eigentlich der „Jesus-Bewegung“ vor Entstehung der apostolischen Kirche, muß neu geschrieben werden. Das wird ausführlich

begründet und belegt, und die Folgerungen für die Praktizierung eines Kirchenbewußtseins werden umrissen. Danach ist das abendländische Christentum bzw. Kirchentum nur eine begrenzte Verwirklichung des Evangeliums, „Katholizität“ ist eine noch unerfüllte Aufgabe. Die Entstehung des überholten katholischen Kirchenbildes wird dargestellt. Anschließend werden die neuen Problemstellungen entfaltet, die Quellen einer angemessenen Geschichte der vorkirchlichen Gemeinden in ihrer Vielfalt einschließlich der bedeutsamen sozialen Verschiedenheiten werden erörtert und vor der ökumenischen Versuchung einer falsch verstandenen „Einheit“ mit Hilfe einer „Jesus-Formel“ gewarnt. Die Eigenart der Evangelisten wird schärfer gekennzeichnet und eine Fülle von Einzelproblemen aufge-

geben. Für Leser, die mit der nt. Exegese nicht vertraut sind, ist das eine heilsame Revolution.

BALTHASAR, HANS URS VON. Henry de Lubac. L'œuvre organique d'une vie. In: *Nouvelle Revue Théologique*. Jhg. 107 Nr. 10 (Dezember 1975) S. 897–913.

Der Schüler und Freund Lubacs legt den ersten Teil einer Gesamtwürdigung des Lebenswerkes dieses polyglotten Theologen vor, von dem hier meist nur sein Frühwerk „Catholicisme. Les aspects sociaux du dogme“ (1938) und die „Méditations sur L'Église“ (1953) bekannt sind. Von Balthasar spürt aus den

Anfängen die Thematik des ganzen theologischen Wirkens auf. Er hebt in diesem Beitrag u. a. heraus die Infragestellung fundamentaler Thesen der Scholastik betr. das Verhältnis von „Natur“ zur „Übernatur“, entwickelt das Programm des „Catholicismes“. Buches mit seiner Intention auf das Heil für die ganze Menschheit, darunter die später von Karl Rahner weitergedachte These vom „anonymen“ Christen in den Weltreligionen, und bringt Lubacs Auseinandersetzung mit den beiden „Atheismen“, dem westlichen wie dem östlichen einschließlich des Buddhismus, schließlich die Verteidigung des Werkes von Teilhard de Chardin gegen Häresie-Verdacht. Von Balthasars abweichende Positionen zu diesen Themen kommen vermutlich erst in der angekündigten Fortsetzung zur Sprache.

HAHN, FERDINAND. Zum Stand der Erforschung des urchristlichen Herrenmahls. In: *Evangelische Theologie* Jhg. 35 Heft 6 (November/Dezember 1975) S. 553–563.

Das Heft ist ausschließlich dem Thema „Abendmahl“ gewidmet. Die wertvollen Beiträge faßt Hahn in einer Einführung zusammen, darunter Martin Kruse „Abendmahlspraxis im Wandel“ (S. 481–497) der evangelischen Kirchen, ferner Theodor Schneider „Die neuere katholische Diskussion über die Eucharistie“ (S. 497–542), auch für katholische Leser eine umfassende Orientierung über die Arbeiten vor dem Zweiten Vatikanum, über den Ertrag des Konzils und die weiterführende Diskussion. Hahn bemerkt aber in der Einführung, daß die verschiedenen Konsensdokumente über die Eucharistie in bilateralen ökumenischen Gesprächen in England, Frankreich und den USA „keine breitere Auswirkung gehabt haben“ (S. 479). Vorerst. Der eigene Beitrag von Hahn ist ein umfassender Forschungsbericht, der auch die katholischen Arbeiten u. a. von H. Schürmann einbezieht und zum Schluß feststellt, daß es für das urchristliche Herrenmahl keine religionsgeschichtliche Analogie gibt, auch nicht das Passamahl. Leider bleibt das Thema trotz entgegengesetzter ökumenischer Vorbilder völlig gelöst vom Problem der Vollmacht zum Vollzug des Opfermahls.

THILS, G. „Hors de l'Église, point de salut“. L'œuvre salvifique universelle de Dieu et les clivages fondamentaux de l'humanité. In: *Revue Théologique de Louvain*. Jhg. 6 Fasc. 4 (1975) S. 460–475.

Bekannt durch frühere bahnbrechende Aufsätze und Bücher zur Öffnung des ökumenischen Horizonts, wagt Thils hier, angesichts der täglich von jedem Menschen vor dem Bildschirm zu machenden Erfahrung von der globalen Verbundenheit aller Völker der Erde, einen neuen Versuch, dem Heilswerk Gottes nachzuspüren, und knüpft an die fast schon vergessene Entscheidung des Hl. Offiziums zu der Frage an, ob es das Heil auch außerhalb der Kirche gibt: Ja, wenn ein Mensch bona fide bzw. „voto“ tun will, was Gott erwartet. In diesem Wollen bzw. Nichtwollen liege die „letzte“ Spaltung der Menschheit, die durch alle Konfessionen und Religionen hindurchgeht. Die Kirche müsse von den wirklichen Grenzen des Menschen und von der unbegrenzten Herablassung Gottes Kenntnis nehmen und die christliche Existenz auf jener fundamentalen Vorentscheidung ansiedeln, also auch fragen: Was gibt es an „Christlichem“ in der maoistischen, sowjetischen oder humanistischen Existenz? Es gehe da nicht um einen Pluralismus, sondern um eine Verschiedenheit konkreter Berufungen, u. a. auch der sozialen Befreiung. Thils antwortet nämlich auf das (an anderer Stelle S. 496f.) von ihm besprochene

Buch von G. Gutiérrez „Theologie der Befreiung“. Da die kirchliche Gemeinschaft ein integrierender Teil der menschlichen Gemeinschaft ist, müsse ihre Pastoral auf das Wirken des Heiligen Geistes in der ganzen Menschheit Rücksicht nehmen und sich nicht auf lokale Interessen beschränken. Ist das eine theologische Grundlegung für die „Ostpolitik“ des Vatikans?

„Lebensqualität für alle“. In: *Concilium* Jhg. 11 Heft 12 (Dezember 1975).

Franz Böckle und Jacques-Marie Pohier eröffnen das Heft zur „Lebensqualität“, d. h. zur technischen Bewältigung der menschlichen Existenz, mit einer Einleitung „Wertpräferenzen in der Technik und Gesellschaft“, wobei dem Vorwurf von C. Amery von den „gnadenlosen Folgen des Christentums“ für die Zerstörung der Umwelt durch die Technik geantwortet wird. Dementsprechend lauten die Themen der wichtigsten Beiträge von Enda McDonagh: „Wertpräferenzen im Bereich der Technik“ (667–678), Joseph Nash: „Des Menschen Verantwortung für die Umwelt“ (679–685), Hans Zwiefelhofer: „Präferenzen bei der Gewinnung und Verteilung von Grundstoffen“ (685–691), Vincent Cosmao: „Ist Entwicklungshilfe die beste Bevölkerungspolitik?“ (692–699). Eindrucksvoll der Bericht des Unternehmers Gert Moeller: „Absage an das Fließband“ mit genauer Darstellung der Umwandlung technischer Verfahren zur Vermenschlichung der Arbeit (705–709). Nicht ganz zur Sache gehörend wirkt die Vorlage von Joh. B. Metz für die Gemeinsame Synode „Unsere Hoffnung“. Dagegen versucht der Münchner Sozialwissenschaftler Walter Kerber SJ die Beiträge zu bündeln unter: „Die Verantwortung der Kirche für eine menschenwürdige Gesellschaft“ (720–728): Grundsätzlich habe die Kirche die Chance, einen Bewusstseinswandel bei den Menschen zu erwirken, falls sie – ihre Glaubwürdigkeit wiederherstelle.

Kultur und Gesellschaft

ROMBACH, HEINRICH, Mutmaßungen über das Ende der Hochkulturen. In: *Philosophisches Jahrbuch* Jhg. 82 (1975) 2. Halbbd. S. 241–258.

In Hypothesen für weiterführende Fragestellungen – gleich weit entfernt vom kulturkritischen Lamento wie vom Prinzip Hoffnung – wird versucht, die Behauptung vom Ende der Hochkulturen und dem Umbruch zu einer neuen Kulturform zu erhärten. Die Hochkulturen sind dabei für den Verf. die zweite Phase einer „Fundamentalgeschichte“ der Menschheit (nach einer ersten, für die die Feier des Identitätsgeschehens von Dasein und Umwelt, Individuum und Gemeinschaft, Leben und Sinn charakteristisch ist), in der die Entdeckung der Dimension des „Hohen“ – das alles vorherige soweit übersteigt, wie der Gott den Dämon überragt – schöpferisch in allen Lebensbereichen verwirklicht wird, vor allem in Kunst und Kult. Anthropologisch sind die Hochkulturen gekennzeichnet durch die Auffassung des Menschen als Person, zu der die Wesensforderung der Freiheit gehört. Dem steht nach R. die Manipulation als innerste Wesensgefahr der Gegenwart gegenüber. Dem Manipulationsgeschehen entspricht dabei ein Manipulationsdenken, das „Mechanismen“ der Sozialisation und Internalisation auch noch rechtfertigt, statt sie zu kritisieren. Selbst die postulierte Emanzipation – Freiheit als Selbstverfügung im Sinn des Machens – verbleibt im Kreislauf der Manipulation. Es müsse aber heute um eine neue „kreative“ Selbstkonstitution des Menschen gehen, die freilich nur zusammen mit Weltkonstitution in einem nie abgeschlossenen Schöpfungsprozeß mög-

lich ist, „der der Hervorgang jenes Grundes ist, der aller Objektivität und Subjektivität vorausgeht“. Auch das Verhältnis Gott-Mensch müsse „konkreativ“, nicht „fabrikativ“ gedacht werden.

KALTENBRUNNER, GERD-KLAUS. Um eine Inspiration von Nemesis bitend. Plädoyer für eine kosmosfreundliche Ethik. In: *Schweizer Monatshefte* Jhg. 55 Heft 10 (Januar 1976) S. 807–813.

Während heute verstärkt in allen Bereichen des politischen und gesellschaftlichen Lebens auf den Menschen als Maß aller Dinge verwiesen wird, setzt sich der Verfasser dieses Appells für einen „ermäßigten Humanismus“ ein. Schon der französische Völkerkundler und Strukturalist Claude Lévi-Strauss habe bezweifelt, daß ein absoluter Humanismus, der den Menschen zum höchsten Wesen deklariert, unbedingt humane Wirkungen habe. Weitere frühe Warnungen seien schon zu Beginn des technischen Zeitalters im letzten Jahrhundert ausgesprochen, aber kaum vernommen worden. Kaltenbrunner greift diese Überlegungen heute auf, indem er eine Ethik der Grenze fordert, die von der Tatsache der Endlichkeit der Erde ausgeht. Er meint, es gelte zu erkennen, daß das, was wir Überleben nennen, nur noch möglich sei als ein Unterleben, als ein Leben in Ordnungen und Gesetzen, die wir nicht geschaffen haben, deren Ernst sich jedoch an den langfristigen Folgen ihrer Mißachtung einsehen lasse.

VON NELL-BREUNING, OSWALD. Macht, ökonomisches und moralisches Gesetz. In: *Die neue Ordnung* Jhg. 29 Heft 6 (Dezember 1975) S. 412–421.

Als Plädoyer für die soziale Marktwirtschaft könnte man diesen Aufsatz bezeichnen. Zunächst wird der Frage nachgegangen, inwieweit die Behauptung zutreffend ist, daß Macht in der Wirtschaft keine Rolle spiele. Immerhin kommt in den Grundbegriffen der reinen ökonomischen Theorie die Macht überhaupt nicht vor. Die Analyse kommt zu dem Schluß, daß es durchaus ein Macht-Ungleichgewicht in der Wirtschaft gibt, ohne daß es die Verantwortlichen in der Wirtschaft aus ihrer Sicht als ein solches sehen und erkennen. Mit teilweise sehr anschaulichen Beispielen werden sodann die Grundlagen der ökonomischen und moralischen Gesetze aufgezeigt. Demnach kann es zwischen ökonomischen Gesetzen und dem moralischen Gesetz keine Konflikte geben, wohl aber zwischen wirtschaftlicher Macht und moralischem Gesetz. Schon bei den Überlegungen zur Neuordnung der deutschen Wirtschaft 1948 sei er deshalb davon ausgegangen: „Die ausgesprochenste Mangelware, die es augenblicklich gibt, ist die Moral. Infolgedessen müssen wir uns für eine Lösung entscheiden, die mit dem Mindestmaß an Moral auskommt.“

PESTEL, EDUARD. Weltbevölkerung und Welternährungskrise heute. In: *Universität* Jhg. 30 Heft 12 (Dezember 1975) S. 1233–1240.

Der Verfasser, Professor an der Technischen Universität Hannover, Mitglied des Clubs von Rom und mit Mihailo Mesarović Autor von dessen zweitem Bericht „Menschheit am Wendepunkt“, macht unter Bezugnahme auf die Arbeit des Clubs Anmerkungen zur Welternährungskrise und deren bevölkerungspolitischen Ursachen. Er weist dabei auf die eklatanten regionalen Unterschiede hin, sein Schwerpunkt ist Südostasien. Dort geht die Schere zwischen Bevölkerungswachstum und Ernährungsmöglich-

keiten am weitesten auseinander: Beim heute anzunehmenden Bevölkerungswachstum wären im Jahre 2025 Einfuhren an Getreide von etwa 500 Millionen Tonnen notwendig, mehr als alle Nordregionen zusammen produzieren könnten. Sein Ziel ist, daß durch Anwendung aller verfügbaren Mittel strategischer Planung verhindert wird, daß das Wachstum durch die sog. „natürlichen Regulationskräfte“, durch Unterernährung und Hungersnöte, gebremst werden muß. Seine Vorschläge: globale Sichtung der Problemlage; produktive Investitionen, nicht nur Nothilfe; ausgeglichene wirtschaftliche Entwicklung aller Regionen; industrielle Arbeitsteilung auf weltweiter Ebene und restriktive Bevölkerungspoli-

tik. Nur bei Berücksichtigung aller dieser Faktoren lasse sich das Problem lösen. Bereits die Vernachlässigung eines einzigen müsse zur Katastrophe führen.

SABOLO, YVES. *Emploi et Chômage, 1960–1990.* In: *Revue Internationale du Travail* Vol. 112 Nr. 6 (Dezember 1975) S. 443–460.

In diesem als Vorbereitung für die diesjährige Konferenz des Weltarbeitsbüros gedachten wichtigen Report über die Entwicklung von Arbeitslosigkeit und Beschäftigung von 1960 bis 1990 kommt der

Verfasser zu wenig optimistischen Prognosen für die nächsten Jahre auf dem Arbeitsmarkt. Der mit sehr viel statistischen Daten angereicherte Beitrag macht klar, daß sich die Situation – vorausgesetzt, daß nicht völlig unvorhersehbare Ereignisse eintreten – in den entwickelten Ländern schon bald durch schnellere Anpassung an neue Gegebenheiten und Umstrukturierungen bessern wird. Düster sieht dagegen das Bild für die Entwicklungsländer aus, in denen – durch verschiedene Faktoren bedingt – selbst bei größter Anstrengung im Zeitraum bis 1990 das Problem der Arbeitslosigkeit entscheidender und einschneidender sein wird als das Problem des Hungers. Für 1990 nennt er die Situation „explosiv“.

Personen und Ereignisse

Von den von den Bischöfen auf ihrer Herbstvollversammlung beschlossenen vier dem Sekretariat der Bischofskonferenz zugeordneten Zentralstellen wurden jetzt drei mit Geschäftsführern besetzt. Leiter der Zentralstelle für Bildung wurde Prof. *Aloys Heck*; die Zentralstelle für Pastoral leitet Prälat *Anton Schütz* und die Zentralstelle für Medien Direktor *Wilhelm Schätzler*. Die Amtsdauer der Geschäftsführer dauert fünf Jahre. Nachfolger von Weihbischof *Walter Kampe* (Limburg) als bischöflicher Referent für Hörfunk und Fernsehen wurde Weihbischof *Karl August Siegel* (Hamburg).

Der Altbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg, Professor *Wilhelm Stählin*, ist am 16. Dezember in Prien am Chiemsee im Alter von 92 Jahren gestorben. Er war Mitbegründer des „Berneuchener Kreises“ und der evangelischen „Michaelsbruderschaft“, die eine Erneuerung der evangelischen Kirche aus liturgisch-sakramentalem Geist anstreben. Jahrzehntlang war Stählin führend in der ökumenischen Bewegung tätig. Nach dem Krieg gründete er zusammen mit dem Paderborner Erzbischof Jäger den noch heute bestehenden Arbeitskreis katholischer und evangelischer Theologen, der seitdem eine bedeutende Rolle für die Schaffung eines ökumenischen Bewußtseins in Theologie und Kirche der Bundesrepublik gespielt hat.

Kardinal *François Marty*, Erzbischof von Paris, kritisierte in einer Predigt am 11. Januar den französischen Waffenhandel. Frankreich verteidige zu Recht den Frieden. Aber aufgrund schlechtverstandener wirtschaftlicher Notwendigkeiten erlaube es sich, seine Zahlungsbilanz durch Verstärkung des Waffenhandels im Gleichgewicht zu halten. In der gleichen Predigt bedauerte der Kardinal die zunehmende Praxis von Kirchenbesetzungen durch Protestkampagnen und Streikende.

Zum neuen Erzbischof von Breslau, mit rund drei Millionen Katholiken eine der größten Diözesen Europas, hat Papst Paul VI. am 7. Januar den bisherigen Apostolischen Administrator des polnischen Territoriums des Erzbistums Wilna, *Henryk Roman Gulbinowicz*, ernannt. Er ist damit Nachfolger des am 10. März 1974 verstorbenen Kardinals *Boleslaw Kominek*. Die ungewöhnlich lange Dauer der Sedisvakanz läßt darauf schließen, daß der neue Erzbischof ein Kompromißkandidat ist, auf den sich Vatikan und polnische Kirche einerseits und die staatlichen Stellen andererseits erst nach langem Tauziehen einigten. Zu dem im Fall der Besetzung

von Bischofsstühlen in Ostblockländern üblichen Schwierigkeiten zwischen Kirche und Staat kommt im Fall Breslau das Problem der immer noch zahlreich in der Diözese lebenden deutschstämmigen Katholiken dazu, das den Bischof leicht dem Vorwurf aussetzt, zu wenig oder zuviel für diese Gruppe zu tun. Vielleicht wollte Gulbinowicz ein Zeichen setzen, als er seine am gleichen Tag erfolgte Ernennung bei einem Besuch in der deutschen Nachbarkirche bekanntgab, wo er in Magdeburg an der Bischofsweihe des neuen Magdeburger Weihbischofs, *Theo Hubrich*, teilnahm.

Fast parallel zur Erklärung der italienischen Bischöfe über Christentum und Marxismus (vgl. ds. Heft, S. 107) hat der Vizepräsident der Französischen Bischofskonferenz, Bischof *Gabriel Matagrín* von Grenoble, in einem Beitrag für seine Bistumszeitung eine scharfe Abgrenzung gegenüber den Kommunisten vollzogen. Dieser könne weder die bürgerliche Freiheit noch die Freiheit insgesamt sichern. Seine Lehre vom Klassenkampf führe in den Teufelskreis der Gewalt. Die kommunistische „Humanité“ (12. 1. 76) widmete als Reaktion der Feststellung des Bischofs einen langen Artikel, in dem sie von Matagrín, der als sozialpolitisch aufgeschlossener und engagierter Bischof gilt, meinte, er habe sich bisher nicht als Mann des Anathems betätigt. Offenbar wolle die katholische Hierarchie aber nun durch eine Rückkehr zu Positionen aus der Zeit Leos XIII. eine Entwicklung bremsen, die ihr im eigenen Lager zu schaffen mache.

Der Vorsitzende der US-Bischofskonferenz, Erzbischof *Joseph Bernardin* von Cincinnati, setzte sich vor einem vom Präsidenten einberufenen Komitee dafür ein, daß allen Indochina-Flüchtlingen des vergangenen Jahres der „permanente Residenz-Status“ eingeräumt wird. Mit dem augenblicklichen Status können die mehr als 100 000 Flüchtlinge zwar Arbeit und Regierungshilfen bekommen, jedoch keinen Antrag auf Gewährung der US-Bürgerschaft stellen.

Der Erzbischof von Hanoi, *Joseph Trinh Nhu Kué*, ist zusammen mit drei weiteren Bischöfen am 31. Dezember vom nordvietnamesischen Premierminister *Pham Van Dong* empfangen worden. Die Presse des Landes berichtete, der Erzbischof habe dem Premier „eine gute Gesundheit, um das vietnamesische Volk auf dem Weg des Aufbaus und des Wohlstandes führen zu können“, gewünscht. Der Erzbischof soll weiter erklärt haben, er teile die Begeisterung und den Stolz der vietnamesischen Katholiken über Befreiung, Unabhängigkeit und Wiedervereinigung.

Pham Van Dong seinerseits gab der Hoffnung Ausdruck, daß die katholische Kirche an der Errichtung eines unabhängigen, wiedervereinigten und sozialistischen Vaterlandes mitwirke.

Die Sektion Frieden des Katholischen Arbeitskreises für Entwicklung und Frieden in der Bundesrepublik (KAEP) hat einstimmig beschlossen, die albanische Ordensschwester *Teresa Boyaxhiu*, bekannt unter dem Namen *Mutter Teresa*, für die Verleihung des Friedensnobelpreises 1976 vorzuschlagen. Mutter Teresa bemüht sich seit vielen Jahren zusammen mit einer kleinen, von ihr gegründeten Schwesterngemeinschaft um die Armen, Todkranken und Sterbenden in den Slums der indischen Millionenstadt Kalkutta. Der Vorschlag wird an die Abgeordneten des Deutschen Bundestages weitergeleitet, die für die Nobelpreisverleihung vorschlagsberechtigt sind.

Der katholische Weihbischof von Manila, *Hernando Antiporda*, und ein junger Priester sind Mitte Dezember in einem Kloster neben der Quiapo-Kirche in der philippinischen Hauptstadt ermordet aufgefunden worden. Der 60jährige Bischof war offensichtlich mit einem Strick erdrosselt worden, während man dem 28jährigen Geistlichen *Raymundo Costales* die Kehle durchgeschnitten hatte, nachdem er zuerst mit einem stumpfen Gegenstand auf den Kopf geschlagen worden war. Verdächtigt werden zwei frühere Hausmeister des Klosters und der Verwandte eines Pfarrsekretärs.

Auf einen Kompromiß einigten sich Bischof *Charles Grant* von Northampton in England und der katholische Pfarrer *Oswald Baker* in einem seit September vorigen Jahres schwelenden Streit. Dem Pfarrer von Downham Market in Ostengland war von seinem Bischof die Leitung seiner Pfarrei entzogen worden, weil er sich geweigert hatte, die Liturgiereform durchzuführen. Er fühlte sich – wie er erklärte – „im Gewissen gebunden“, nur die lateinische Tridentinische Messe zu lesen. In der in der englischen Öffentlichkeit ein großes Aufsehen erregenden Angelegenheit einigten sich Bischof und Pfarrer jetzt auf eine – so Baker – „freundschaftliche und praktische Lösung einer sehr verzwickten Situation“. Seit Anfang Januar liest er die Messe entsprechend der alten Liturgie in der Stadthalle, während der neue Pfarrer die neue englische Messe in der Pfarrkirche liest. Kommentar Bakers: „Ich bin nicht länger der Gemeindepfarrer, aber ein Pfarrer der Gemeinde.“

Diesem Heft liegt das Jahresregister 1975 bei.